



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 167

Mittwoch, den 21. Juli 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Versteigerung von Gangeländen in Wiesbaden.
Wiesbaden, den 26. Juli d. J., vormittags 11 Uhr, sollen aus dem Gelände der Artillerie-Kaserne zu Wiesbaden:

1. ein Gangeland an der Luitpold- und Schwalbacherstraße von circa 5 Ar 3,50 Quadratmeter;
 2. ein Gangeland an der Kirchstraße und Rheinstraße von circa 6 Ar 52,15 Quadratmeter;
 3. zwei Gangelände an der Rheinstraße von je circa 8 Ar 81 Quadratmeter.
- im Rathaus zu Wiesbaden, Zimmer 42, im 2. Obergeschoss, nochmals öffentlich meistbietend versteigert werden.

Die Bedingungen und ein Plan können wochentags während der Dienststunden im Rathaus auf Zimmer 44 eingesehen und von da auch gegen Erstattung von 1 Mk. bezogen werden.

Wiesbaden, 19. Juli 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Beinfelder-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.
Zwölfstündige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Frauen erhält jede mündelbestimmte Mutter auf das Meiste jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helene-straße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. im Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Bernheim, Beltschtr. 39,
5. in der Drogerie Völle, Moritzstraße 12,
6. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstr. 24,
7. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
8. bei Kaufmann Peder, Bismarckring 37,
9. bei Kaufmann Krieger, Beltschtr. 42,
10. in der Krippe, Gustav Adolfstraße 20/22,
11. in der Paulinenstiftung, Schiersteinstr. 31,
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Asyl, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Milchgeldes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Aufstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemerkte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

- Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur Kenntnis gebracht, daß es gemäß Magistratsbeschlusses vom 2. Juni 1909 nicht mehr gestattet ist, Kaufgräber (auschließlich Ganggräber) in gemauerte Gräfte umzuwandeln; letztere dürfen nur dort, wo sie nach dem Plane vorgesehen sind, eingerichtet werden.

Wiesbaden, den 12. Juni 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Ehefrau Ferdinand Petmedt, Martha, geborene Weber, geboren am 27. Oktober 1880 zu Cassel, zuletzt Gellundstraße Nr. 45 wohnhaft, entzucht sich der Fürsorge für ihr Kind, so daß dasselbe aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.

Wir ersuchen um Mitteilung Ihres Ausgesprochenen.

Wiesbaden, den 16. Juli 1909.

Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige unterziehen, wird ersucht:

1. des Länders Jakob Bender, geb. am 11. 12. 1865 zu Wiesbaden. — 2. des Tagelöhners Jakob Bengel, geboren am 12. Februar 1853 zu Niederbarmen. — 3. der ledigen Modistin Emma Bess, geboren am 24. September 1883 zu Wiesbaden. — 4. des Tagelöhners Johann Bickert, geb. am 17. 3. 1866 zu Schlin. — 5. der ledigen Dienstmagd Karoline Bock, geb. am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster. — 6. des Büfeters Albert Berger, geb. am 25. Februar 1872 zu Feuerbach. — 7. der led. Antonetta Bruns, geb. am 6. 10. 1886 zu Grafenbühl. — 8. der led. Wilhelmine Diehl, geb. am 21. 6. 1866 zu Burgdamm. — 9. des Grundgräbers Josef Gengen, geb. am 11. Dezember 1873 zu Oberjosbach. — 10. des Mühlbauers Wilhelm Gahn, geb. am 9. Januar 1868 zu Oberjosbach. — 11. des Tagelöhners Theobald Gellmeier, geb. am 10. Dezember 1866 zu Gausalgebühl. — 12. des Plasterers Bernhard Hendrichs, geboren am 4. Juni 1872 zu Kabbach. — 13. des Schlossers gebilfen Wilhelm Hees, geb. am 1. 2. 1878 zu Weissenbach. — 14. der ledigen Anna Klein, geboren am 25. Februar 1882 zu Ludwigshafen. — 15. des Kirchentrübsen Otto Kunz, geboren am 6. September 1883 zu Kuffing. — 16. des Tagelöhners Adolf Kewalter, geb. 19. 9. 1873 zu Weidenbach. — 17. des Tapezierers Wilhelm Kneibach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 18. des Bader-gehilfen Louis Madenroth, geboren am 15. April 1874 zu Weidenbach. — 19. des Tagelöhners Hans Paudelmeier, geb. am 28. 8. 1874 zu Weidenbach. — 20. des Tagelöhners Georg Rtt, geb. am 27. 5. 1879 zu Gms. — 21. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 22. des Kaminbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Weidenbach. — 23. des Tapezierers gebilfen Otto Reihner, geb. am 3. März 1885 zu Altenau. — 24. des Tagelöhners Wilhelm Sauerwald, geb. am 22. 11. 1863 zu Niederjosbach. — 25. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach. — 26. des Justizkassens Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kropfingen. — 27. des Kaufm. Herrn. Schnabel, geboren am 27. April 1882 zu Weidenbach. — 28. der ledigen Büfeters Anna Schneider, geb. 21. 1. 1884 zu Sonnenberg. — 29. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 30. des Kaufm. Max Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollenberg. — 31. der led. Margaretha Schnorr, geb. 23. 2. 1871 zu Heidenberg. — 32. der led. Riva Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Heiger. — 33. des Tagelöhners Johann Stähle, geboren am 29. November 1874 zu Baumbach. — 34. des Tagelöhners Chr. Vogel, geboren am 9. Sept. 1868 zu Weidenbach. — 35. des Tagelöhners Friedrich Volkmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Stahfurt. — 36. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Neunkirchen. — 37. des Länders Philipp Wiesenborn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz. — 38. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinner Emilie geb. Wagenbach, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 15. Juli 1909.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Zufolge der Beschlüsse des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung vom 26. März und 11. April 1902 wird bezüglich der Ausdehnung der Ruhwasserleitung folgendes in Erinnerung gebracht:

1. In allen Straßen, in welchen die Ruhwasserleitung bereits vorhanden oder deren Verstellung in Aussicht genommen ist, worüber in dem Verwaltungsgebäude, Marktstraße 16 auf Zimmer Nr. 14 Auskunft erteilt wird, müssen bei Errichtung von Neubauten die Klosetts, Gartenbewässerungsanlagen und industriellen Etablissements an das Netz der Ruhwasserleitung angeschlossen bzw. Einrichtungen zum Anschluß vorgesehen werden. Die Kosten hierfür bis zur Grundstücksgrenze trägt das Wasserwerk.
2. Kellere Häuser in Straßen, in welchen die Ruhwasserleitung bereits liegt oder eingelegt wird, und welche größere Gartenanlagen, Aufzüge usw. besitzen, sind auf Verlangen des Wasserwerks ebenfalls an das Netz der Ruhwasserleitung anzuschließen. Die Kosten hierfür bis zum Wassermesser einschließlich trägt das Wasserwerk.
3. In die in den Grundstücken eingeführten Ruhwasserleitungen dürfen Zapfhähne nicht angebracht werden.

Der Verbrauch des Wassers aus der Ruhwasserleitung wird durch Wassermesser festgestellt und ist mit 30 Pfg. pro Kubikmeter zu bezahlen.

Wiesbaden, den 3. Juli 1909.

Verwaltung

der städtischen Wasser- und Lichtwerke.

Volksbadanstalten.

Die städt. Volksbadanstalten sind geöffnet: In den Monaten Mai bis einschließlich September von vormittags 7 Uhr bis abends 8½ Uhr; in den Monaten Oktober bis einschließlich April von vormittags 8 Uhr bis abends 8 Uhr. Die Männerabteilungen sind von 1½ Uhr bis 2½ Uhr nachmittags geschlossen.

An Samstagen und an Tagen vor Feiertagen sind diese Abteilungen ohne Unterbrechung bis 9 Uhr abends geöffnet.

Die Frauenabteilungen sind stets von 1 bis 4 Uhr nachmittags geschlossen.

An Sonntagen sind die Bäder im Sommerhalbjahr bis 11 Uhr vormittags geöffnet.

18710 Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Die auf der Rechtsverbreitungsanstalt an der Kaiserlandstraße (bei der Gasfabrik) lagernde schwarze gefleckte Rechtsfische (0 bis 10 Millimeter Körperlänge) wird bis auf weiteres kostenlos abgegeben.

Abschließzeit von 6—12 Uhr vormittags und von 1—6 Uhr nachmittags.

18710a Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

In der Schachtstraße zwischen Schwalbacher- und Adlerstraße soll am 1. August mit dem Umbau der Fahrbahn und Schiene in Kleinplakier begin. Asphalt begonnen werden. Bis dahin müssen alle nach fahrenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüssen an die Kabelneße, das städtische Kanalsystem oder die Hauptwasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1906 über die fünfjährige Sperrezeit für Aufbruch der neuen Straßen werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstückseigentümer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Verwaltungen die Ausführung der nach notwendigen Aufklärungsarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 20. Juni 1909.

18707c Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Abgabeordnung für die Stadt Wiesbaden Beerwein-Produzenten des Stadtbezirks ihr Erzeugnis an Beerwein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Kelterung und Einfässerung schriftlich bei uns bei Vermeidung der in der Abgabeordnung angeordneten Strafandrohungen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Buchhalterei, Neugasse 6a, unentgeltlich in Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.

11278 Städt. Abgabeamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate (April bis einschließlich September) um 9 Uhr, vormittags.

Wiesbaden, den 20. März 1909.

18712c Städt. Abgabeamt.

Verdingung.

Die Lieferung und Aufstellung von ca. 340 lfd. Meter schmiedeeisernen Gittergelenken zu beiden Seiten des Treppentwegs zwischen der Freseniusstraße und dem Jeppelplatz (Gretelweg) soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittags-Dienststunden im Rathaus Zimmer Nr. 53 eingesehen, die Verdingungsunterlagen einschließlich Zeichnungen, soweit der Vorrat reicht, auch von dort gegen Vorzahlung oder beihilfegeldfreie Einzahlung von 1 Mk. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) und zwar bis zum 29. Juli d. J. bezogen werden.

Beschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Samstag, den 31. Juli 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathaus Zimmer Nr. 53 einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagsverteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 14 Tage.

Wiesbaden, den 16. Juli 1909.

18707f Städtisches Straßenbauamt.

Nichtamtlicher Teil.

Übungen der Pflichtfeuerwehr Sonnenberg.

Mittwoch, den 21. Juli, abends 7 Uhr, Übung der 1. Spritzen- und 1. Steigerabteilung.

Donnerstag, den 22. Juli, abends 7 Uhr, Übung der 2. Spritzen- und 2. Steigerabteilung; ferner der Hydrantenabteilung.

Die den vorbezeichneten Abteilungen zugewiesenen Mannschaften haben zu den Übungen pünktlich zu erscheinen, andernfalls tritt Bestrafung ein.

Sonnenberg, 17. Juli 1909.

18713 Die Polizei-Verwaltung.

Buchelt.

Dohheim.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 28. Juli d. J., nachmittags 3 Uhr, werden die Plätze zur Aufstellung von Schau-, Schich-, Verkaufs- pp. Buden zu der diesjährigen am 8., 9. und 10. August hier stattfindenden Kirchweih öffentlich meistbietend versteigert.

Das Platzgeld ist in dem Versteigerungstermin sofort zu entrichten.

Dohheim, den 16. Juli 1909.

Der Bürgermeister: Kassel.

Wasserdichte Bettelagen.

Gesundheits-Binden,
I. Qualität,
p. Dtd. 1 Mk.,
p. ½ Dtd.
60 Pfg.

Irrigateure,
nach Professor Esmarch,
komplett mit Schlauch, Mutter- und
Klapp-Apparat.
von Mk. 1.— an.

Grosse Auswahl in
Suspensorien
Klapp-Apparat
von 50 Pfg. an.

Leibbinden
patentverschlossen

Chr. Tauber, Artikel zur Krankenpflege,
Kirchgasse 6. — Telefon 717.

18799

Gleichen Haut — Unreinheiten, Mitesser, Sommer-
brande, juckende, gelbe Flecken. Man
benutze Dr. Ruhn's Glycerin-Schwefel-
milch-Seife 80 u. 50, Creme 1.—. Man weise
die wertvollen Nachahmungen zurück und ver-
lange Dr. Ruhn, Kronenpark, Nürnberg.
Hier: Med. Drog. Santos, Mauritiusstr. 3.
Ch. Tauber, Drog., Kirchgasse 6.

Dortmunder Lose 50 Pfg.

Ziehung 11. August 1909 11 Loose 5 Mark

2499 Gew. im Gesamtzw. v. Mk. Porto und Liste 30 Pfg. extra.

32 000

Haupt-Gewinne

10 000, 3 000, 2 000,

1 000, 500, 1000, 1000.

Lose zu haben in allen Lose-Verkaufsstellen oder direkt durch

General-Debit Gust. Pförde, Essen-Ruhr.

B 52

Moderne Tapeten

Billigste Bezugsquelle
ist die (19063)

Tapeten-Manufaktur

Rudolf Haase, Inh. Ludwig Bauer, 9 Kleins. Burgstr. 9
Telephon 2018. — Reste zu jedem Preis.

Gutschein.

Ausschneiden!

(Rückseite genau lesen!)

Als Gutschein nur gültig wenn:

Name und Wohnung

des Abonnenten hier deutlich ausgefüllt ist.

Bitte wenden.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 167.

Mittwoch, den 21. Juli 1909.

24. Jahrgang.

Verzweifelter Kampf.

Roman von Alfred Saffen.

(21. Fortsetzung.)

Marie mußte wieder all ihre Kraft zusammennehmen, um lachen zu können. „Dürfen nicht? Darnach fragt die Liebe nicht. Sie kommt — und sie ist da.“ — „Ei, ei, Marie“, fand Pauline für gut, sich einzumischen. „Sie reden so bestimmt, daß ich fast annehmen möchte.“ — „Jetzt wurde das Mädchen glührot wie eine Granatblüte.“ — „O das —“ sagte sie nun in wirklicher Verlegenheit. „Was liest man ja so oft in den Büchern — — — aber weshalb, Onkel, würdest Du gegen eine Heirat der beiden lieben, schönen Menschen sein? Bist Du ein Feind der Ehe?“ — „O — ich —“ stotterte Waldow.

Widerum ließ sich Fräulein Pauline, scheinbar absichtslos, hören: „Warum sollte Herr von Waldow ein Feind der Ehe sein? Im Gegenteil, denkt er doch selbst daran.“ — „Pauline, das ist aber doch —“ — „Wie, Onkel, Du willst —“ — „Aber, Kind, — nein, nein!“ — Marie stand da, blaß bis in die Lippen, eine Beute der namenlosesten Bestürzung. Ihr Herzschlag stockte. „Onkel — Du willst heiraten?“ kam es tonlos aus der wie von Zentnerslast bedrückten Brust. „Ah, jetzt versteh ich, weshalb Du vorhin nichts davon hören wolltest, daß Robert und Fräulein Johnston — also Du — — das ist ja sehr schön — sie ist ja so stolz und edel, so lieb und gut — Ihr — Ihr —“

„Om — hm!“ räusperte sich Fräulein Pauline und warf Marie hinter Waldows Rücken einen bezeichnenden Blick zu. Das junge Mädchen verstand. Sie sollte abbrechen. Tief aufatmend strich sie mit der einen Hand über die Stirn, während sie mit der anderen das nun hart und unregelmäßig schlagende Herz zu beschwichtigen suchte. Langsam löste es sich dann vom der Junge: „Ja — ja — weshalb kam ich denn eigentlich? Wichtig — ein wenig ausdrücken wollte ich mich und dann Frau Erchow aufsuchen.“ Trotz Aufbietung all ihrer Kräfte vermochte sie der Stimme keine Festigkeit zu geben. Ein verräterisches Zittern machte sich darin bemerkbar. „Ich will Frau Erchow sehr bitten, — mir zu erlauben — sie einmal — mit meinen Ponies — ausfahren zu dürfen.“ Ein leises Schluchzen trennte bei den letzten Worten den Redefluß. „Es ist — so schönes Wetter heute, — und es wird gewiß eine — recht lustige Fahrt!“ Sie nickte ein verunglücktes „Adieu“ und eilte davon.

„Mein Gott, Pauline, sie weint ja“, rief Waldow endlich und verwandelte sich aus einer Säule wieder in einen Menschen. — „Marie weint — ja wohl! Darüber sollten Sie lachen, sich freuen!“ Fräulein Pauline erhob sich und nahm ihre Vasen, die Wolken süßesten Duftes entfannten, in beide Arme. „Verlangen Sie denn noch deutlichere Zeichen?“ — „Wär's denn wirklich möglich?“ Waldow schlug in zweifelnder Freude die Hände zusammen. „Ach, mein Herr und Gott, — — aber nein, nein, es darf selbst dann nicht sein! Marie ist sich über ihre Gefühle im Unklaren. Sie hält für Liebe, was schließlich nur Dankbarkeit ist. Die Neue käme hinterher. Es gäbe ein Unglück.“

Fräulein Pauline wurde rot wie die Rosen in ihrem Arm. „Ein Unglück!“ eiferte sie. „Sie verdienen es beinahe für Ihre Zweifelhaftigkeit! Glauben Sie doch endlich, daß diese hellstrahlende Sonne für Sie am Himmel steht! Weilen Sie die Arme aus und vergen Sie das süße Wunder an Ihrer Brust!“ Die Fülle der Rosen, deren Duft und Farbe sie umschmeichelten, ließ eine poetische Ader in Fräulein Pauline aufsprudeln. — „Pauline, halten Sie ein!“ bat Waldow mit aufgebobenen Händen und tiefbewegter Stimme. „Sie versehen mich in einen Aufruhr.“ — „Nur zu! Drunter und drüber muß es gehen! Da werden Sie doch endlich einmal die Bodenlichkeiten fahren lassen und frisch zugreifen.“ —

(Nachdruck verboten.)

Jetzt erglüheten Waldows Augen hell, beinahe übermütig. „Pauline — Pauline“, jubelte er, „ich — ich — da haben Sie einen Kuß!“ Und er küßte die Wehrlose mit rascher Bewegung auf den Mund.

Fräulein Pauline fand nicht gleich nach dieser Ueberrumpelung Worte. „Dafür werde ich mich rächen!“ Sie stellte ihre Vasen wieder auf den Tisch. „Nur zwar auf der Stelle. Hier meine Hand!“ — „Was denn?“ Waldow wich vor der ausgestreckten Hand zurück. — „Sie haben mir neulich einen Antrag gemacht. Ich nehme ihn an. Den Verlobungskuß haben Sie mir schon gegeben.“ — „Aber, Pauline —“ — Sie blieb unerschütterlich ernst. „Ist nicht binnen vier Wochen eine andere Braut im Hause, so mache ich meine Rechte geltend. Keine leere Drohung! Fürchterliche Wahrheit! Eine alte Jungfer hat's gesagt!“

Ohne eine Entgegnung abzuwarten, nahm Fräulein Pauline rasch die Vasen wieder auf und entfernte sich in der Richtung nach der Villa. Waldow sah ihr mit fast komischem Gesicht nach. Jetzt könnte ich eigentlich renommieren, dachte er vergnügt und behaupten, daß sich die Frauen um mich reihen — alte und junge! — Er lachte kurz auf. Dann setzte er sich in den wohligen Schatten der Baumgruppe und krügte nachdenklich den Kopf in die Hand. Es fiel ihm auf einmal ein, daß er noch kein graues Haar hatte. Das hatte er schon neulich festgestellt, als Pauline ihm zum ersten Male so zugeflickt.

Waldow stand plötzlich wieder auf den Füßen, räusperte sich und zog den kurzen Reitrock in die Taille. Heiße Blutwellen kamen und gingen in seinem Antlitz. Die Spitzen seines Schnurrbartes zitterten unter den rascheren Stößen des erregt aus- und eingehenden Atems. „Heute — heute muß ich wirklich einmal probieren“, murmelte er. „Ob meine Figur nicht zu unbehilflich geworden ist für den Frack. Lächerlich möchte ich auf keinen Fall ausfallen. Bin ich nicht zu dick, dann — dann meinethwegen Revolution, Pauline! Ueber Bord mit allem, was Bedenklichkeit und Bagghastigkeit heißt! Aufgehbt die Flagge fröhlichen Wagemutes! — Ich habe mein Lebenswerk noch zu tun. Es soll getan werden!“

Und im Sturmischritt ging's nach der Villa. Waldow schlich sich unbemerkt in sein Schlafzimmer und suchte den Frack aus dem Schrank hervor. In der nächsten Minute stand er in Hemdsärmeln vor dem Spiegel und versuchte, in das nicht gerade übermäßig geliebte Kleidungsstück zu schlüpfen. O weh! Die Achselnähle trachten bedenklich, und als er sich endlich doch in die schwarze Hülle gezwängt hatte, starrte ihm das Mund eines Vandalens entgegen, das die Vorstöße dieses Fracks nimmermehr zu bedecken vermochten.

Waldow jagte sich, daß aber auch ein passender Frack keineswegs geeignet sei, seinen Leibesumfang zu maskieren. Von einer jugendlich schlanken Freiheitsgestalt konnte da gar keine Rede sein. Und da er zu jenen leichtbeweglichen Naturen gehörte, bei denen die nebenwärtlichste Kleinigkeit hinreicht, einen mut- und kraftvoll aufkommenden Entschluß sofort wieder zu unterdrücken, hängte er den unglückseligen Frack in die dunkelste Ecke des Schrankes und murmelte mit verdürrtem Gesicht immer wieder: „Nein — nein — nein!“ — „Es soll wohl nicht sein!“ —

Im Walde war es schwül und drückend wie in den Herzen der beiden Menschenkinder, die den nach der Höhe führenden schmalen Pfad gemüßlos wie ein Stück Arbeit bewältigten.

Robert war vorhin von dem sich zwischen den Geschwütern abspielenden kurzen, aber peinlichen Auftritt, der auf ein tieferes Zerwürfniß schließen ließ, in eine unruhig erwartungsvolle Stim-

mung verfehlt worden. Er versuchte nun, in den verschiedensten Wendungen ein Gespräch in Gang zu bringen, allein Ellen machte keine Miene, ihre Zusage, eine muntere Gesellschafterin zu sein, wahr zu machen. Ihr schönes, blaßes Gesicht war zur Seite gewendet, mit dem Schirm stocherte sie in dem weichen Moosboden. Auch nicht einmal gelang es Robert, einen Blick in ihre Augen zu tun. Auf seine Worte hatte sie ein Kopfnicken, ein „Ja“ oder „Nein“, wohl auch ein kurzes „Mag sein“, aber das war auch alles.

Der Eindruck, den Ellens Bruder auf Robert gemacht hatte, war ein durchaus ungünstiger. Der junge Ingenieur sagte sich nun, daß Ellen das wohl fühlen möge und nach Worten suche, um die an Unhöflichkeit grenzende Schroffheit Murts zu entschuldigen. Allein vergebens wartete er, daß es geschehen möge, und endlich blieb er stehen und sagte entschlossen: „So stützen Sie mich!“ riefen Sie mir vorhin zu, mein gnädiges Fräulein! Und ich sagte mit Freuden „Ja“. Nun muß ich aber auch wissen, was Sie quält und peinigt. Sie sind in einer Erregung, die mich tief bekümmert. Ich bitte, sprechen Sie!“ Nun die Worte heraus waren, empfand er erst das Anspruchsvolle, vielleicht Unberechnigte derselben. Aber er wagte selbst nicht, wie ihm geschehen war; in seinem übervollen Herzen hämmerte jeder Puls nach Klarheit, er sah oder glaubte zu sehen, daß Ellen in ähnlicher Weise mit sich rang und kämpfte, dazu die eigentümliche, nach Entladung drängende Elektrizität in der Luft, die düstere Szenerie der Nadelholzkäpfe, der grau herabhängende Himmel — das alles hatte ihn zu einem befreienden Wort geradezu gedrängt. Sie waren auf einer kleinen Waldwiese angekommen, mit dem Blick ins Weite. Ellen blieb stehen. Gezwungen lächelte sie: „Da hab ich mich immer zu den Frauen gezählet, die sich von den Nerven keinen Streich spielen lassen. Und nun unterlieg ich doch so kläglich. Es sind wirklich nur die Nerven. Sie dürfen ruhig sein!“ — Weichen Sie mir doch nicht aus!“ bat er. „Fühlen Sie denn nicht, daß ich Ihr Freund bin, der beste Freund, den Sie haben.“ —

Ellen sah Robert noch immer nicht an. Ihre Finger umspannten frampfhaft den Schirmknopf. „Nein bester Freund?“ wiederholte sie. „Wie können Sie das sein? Sie kennen mich nur kurze Zeit. Wir haben immer nur über gleichgültige Dinge gesprochen.“ — „Sie wollten es so. Wenn es nach mir gegangen wäre.“ — Er war wie in einem Bann, er mußte sein Herz sprechen lassen.

Ellen machte bei Roberts letzten Worten eine heftige Bewegung, die er mißverstand. Er glaubte, es sei eine Bewegung zur Flucht. Mit einer etwas unbeholfenen Gebärde nahm er den Hut von dem schlichtgeschneitten Haar und suchte sie zu beruhigen: „Nun gut, betrachten Sie meine Worte als ungeprochen! Ich mache keine Ansprüche. Ich will nur dann Ihr Freund sein, wenn Sie unbedingt einer Freundeshand bedürfen. Jetzt scheint mir das freilich der Fall zu sein. Doch wenn Sie befehlen, zieh ich mich zurück, so gern ich auch Ihre Hände fassen und fragen und hören und trösten möchte. Aber ich darf ja nicht.“ — „Ach wandte sie sich ihm jetzt zu. „Doch, Sie dürfen es. Gerade Sie.“

Robert stand regungslos wie die Stämme um ihn herum. Nur sein Atem ging fast leuchtend ein und aus. In seinen Augen brannte ein Feuer, das noch nie darin geleuchtet. „Versteht ich Sie?“ brach es endlich aus seiner Brust hervor. „Ellen! — O, jetzt hab ich den Mut, auszusprechen, was ich schon geistern, schon vorgestern, schon all die Tage her sagen wollte. Werden Sie mich anhören?“

Ellen antwortete nicht gleich. Sie sah wieder von Robert fort. Die Entscheidung war da, jeder Nerv ihres Seins erbehte. Seltsam war, was ihr geschah. Ihre schweifenden Augen gewahrten mit einem allumfassenden Blick die Nähe und die Ferne, Himmel und Erde. Und zu einem ähnlichen umfassenden Bilde vermischten sich in dem entscheidenden Augenblick in ihrer Seele Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges. Groß und alles andere fast erdrückend stand vor ihr das ungeheuerliche Dessen, was sie vorhatte. Sie wollte sich dem Bruder Edgars hingeben, der für sie ins Elend gegangen war, dessen Mutter sie verflucht hatte! Aber mit ihrer gewaltigen Energie verjagte sie den schrecklichen Eindruck, der sich ihrer Seele zu bemächtigen suchte. Sie wollte, — wollte glücklich sein! Und doch — während sie im Geiste schon an Roberts Lippen hing, mußte sie wieder an Edgar denken: wo er jetzt wohl weilen möchte? Ob er eine bescheidene Stellung in Paris gefunden, wie er sich das ausgemalt, wenn sie die Seine werden wollte? Ob er — allein und betrogen — eine solche Stelle überhaupt noch gesucht? Ob er nicht — — ah, fort mit den Gedanken an das, was hinter ihr lag!

(Fortsetzung folgt.)

Sür Heiratslustige.

Wer heiratet, nur um zu heiraten, der wird sich bald verheiratet haben.

Wenn du einen Mann oder eine Frau nimmst, die schon einmal eine Ehehälfte waren, so wirst du bald alle Vorzüge wissen, die die andere Ehehälfte besaß, die du aber entbehrt.

Im Jünglingsalter sucht der junge Mann nur die „liebende und geliebte Seele“, später aber fragt er immer mehr danach, „was sie hat“. Beim Weibe ist es zumeist umgekehrt. In der Padoiszeit, der Zeit der überspannten Wünsche, möchte der Erwählte nicht nur jugendlich schön, schlau, elegant sein, sondern es wird auch eine brillante Stellung, ein vornehmer Beruf ins Auge gefaßt. Erst später gewöhnlich wird zur Hauptsache die „liebende und geliebte Seele“ berücksichtigt. So kommt es, daß junge Männer oft einen Korb bekommen und Mädchen oft sitzen bleiben.

Es gibt kaum eine gewissenlosere Handlung als die, daß ein junger Mann einem Mädchen die Ehe verspricht, um sich nur ein bequemes Vergnügen — vielleicht gar materielle Vorteile zu verschaffen, nicht aber, um sein Versprechen zu halten. Falsch ist es aber, deshalb die „Männer“ anzusehen —: haben sie nicht alle eine Mutter gehabt, die sie zu dem erzogen hat, was sie sind?

Es gibt keine strengere Polizei als die, die von Müttern und Vätern gebildet wird, wenn zwei sich heiraten.

Die Ehen werden zwar im Himmel geschlossen, aber auf der harten Erde durchlebt.

Was beim Manne oft das „Geld“ ist, daß er mitheiraten möchte, das ist bei dem Mädchen oft der „Beruf“, die „sichere Existenz“ des Mannes, die in ihrem Ertrage in der Länge eines Menschenalters ebenfalls ein ganz stattliches Kapital bedeutet. Beide möchten sich also sichern, beide sind Egoisten und Mitgiftjäger.

Welcher Scherz liegt nicht in den Ausdrücken: die „grüne“ Hochzeit, die „silberne“ Hochzeit! Zwei noch kaum flügge gewordene, junge Menschenkinder werden mit der Zeit ganz vernünftige Leute und gelangen zu Vermögen.

Gib einem Manne ein Weib und einem Weibe einen Spiegel, und beide werden sich nicht langweilen.

Die Ehe ist eine Lotterie — das stimmt! Aber mancher gewinnt das große Los, der es ebenso wenig verdient hat wie ein anderer die Niete, die ihm zufiel.

Mit der Verlobung geht der Vorhang in die Höhe und man sieht eine liebliche Szene: die Brautzeit. Nach der Verheiratung aber sieht man auch hinter die Kulissen, wo der Donner gemacht wird.

Es gibt Rotstifte und Blaustifte. Aber leider gibt es wenig junge Stifte, die Liebe und Treue zugleich besitzen.

Otto Prombor.

Dies und Das.

Ein neues Riesenteleskop. Das ungeheure Teleskop, das seit Jahren für Mount Wilson in Arbeit war, ist jetzt fertiggestellt und sowohl mit dem bloßen Auge wie durch photographische Reproduktionen geprüft worden. Das Resultat ist ein glänzendes, denn das kolossale Instrument hat sich als vollkommen erwiesen. Es steht, wie die astronomische Zeitschrift „Sirius“ berichtet, ohne Gleichen da. Der Spiegel hat einen Durchmesser von 1520 Millimeter, die geweihte Basis eine Länge von 4,57 Meter, eine Breite von 2,13 Meter; ihre Tiefe beträgt 47 Zentimeter und ihr Gewicht 6350 Kilogramm. Die beiden Träger der Polarachse wiegen 4275 und 907 Kilogramm, die Achse selbst ist 4,6 Meter lang und zwischen 38,1 und 45,7 Zentimeter dick, aus Nickelstahl gefertigt und wiegt 4140 Kilogramm. Die Bewegungsrichtung für die tägliche Rotation des Teleskops ist mit größter Genauigkeit hergestellt und selbst die kleinste Unregelmäßigkeit aus. Der Reflektor ist in eine gewaltige Kuppel gestellt, die aus Stahl besteht und durch Motore bewegt wird. Ihre Beobachtungsöffnung hat eine Breite von 4,9 Meter. Ein Windschirm schützt das Instrument vor Erschütterung durch Wind und vor seitlichem Licht. Der Erbauer, G. W. Ritchey, erwartet von den Leistungen dieses größten Teleskops das Höchste, aber weniger wegen der enormen Maße, die allein noch keine Verbindung für seine Güte wären, als vielmehr wegen der außerordentlichen Exaktheit, die durch alle Teile geht. Sie ist so groß, daß ein Stern einige Minuten lang von den Jäden im Okular halbiert erscheint und ohne jedes Zittern scharf sich dem Blick darbietet.

Romantische Herbergen.

Von Anton Streng.

Erste Historie oder fabulierende Romantik haben um viele Gast- und Wirtshäuser, die alter Zeit entstammen, strahlende Glorie gezaubert. Ein kunstgerecht geschmiedeter Ausleger mit Schild aus den Tagen des Barock oder Rokoko und eine lapidarisches Inschrift, deren Schlagwort gewöhnlich Hof, Oase, Dirsch, Löwe, Bär, Elefant, Gans, Hecht, Baum, Sonne, Engel oder Himmel lautet, gesellen sich als stark wirkende Anziehungskräfte hinzu. Selten ein Reisender, der dem lockenden Werben widersteht. Daß die feltamen Mären, die an solcher gästlichen Stätte geboten werden, oftmals mehr Dichtung als Wahrheit enthalten, schadet nichts, denn

Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.

Der Dichter ist gewöhnlich das Volk, aber die Wirkung ist darum nicht schlechter, denn gerade aus solchem Munde klingen die angeblich uralten Geschichten am schönsten und natürlichsten. Mag wirklich ein kleiner Kern Wahrheit der Dichtung zu Grunde liegen, so hat ihn doch Generation um Generation so fest mit krausem, phantastischem Gerant umspinnen, daß er sich nicht mehr herausziehen läßt.

Innsbesondere sind mit solchem Gerant die Stätten umspinnen, in denen Luther gewohnt hat. Genannt seien nur der schwarze Bär in Jena, wo er im Herbst 1522 die Nacht verbrachte und auf der altdeutschen Stube, jetzt „Lutherzimmer“ genannt, treffliches Bier trank, die behagliche Niese im dortigen Rathause, wo die Jenaer neben manchem guten Tropfen heroisch ihren berühmten Landwein „Creso“ und „Crollo“ überwinden, das 1874 von Judenbach nach dem Südbahnhofs des Schönbürgs bei Sonnenberg verpflanzte Wirtshaus zum Dr. Martin Luther, in dem er dreimal Quartier nahm, und zwar das erste Mal todesmatt von langem Wandern auf elender Stren, die hohe Lilie in Erfurt, in der er ebenfalls manchen gewaltigen Trunk getan haben soll, das Gasthaus zur Krone in Schmalkalden, wo 1537 in seinem und Melanctons Beisein die Schmalkalder Artikel während ihres Entstehens mehrfach „begossen“ beraten wurden, und dann das Gasthaus zum Niesen im malerisch gelegenen Miltenberg am schönen Mainstrom, wo er 1518 auf der Reise nach Heidelberg zum Konvent der Augustiner genächtigt hat.

Den kurzen Aufenthalt in Miltenberg hat die Volksdichtung in besonders reizvoller Weise verklärt: Der Zufall brachte es mit sich, daß zu gleicher Zeit wie Luther auch Schenk Eberhard von Erbach, ein Herr aus edelstem Geschlecht, im Niesen Nachtquartier bezog. Zwei Gegner unter einem Dache, ohne daß der eine von der Anwesenheit des anderen eine Ahnung hatte. Und Schenk Eberhard war ein grimmer Gegner des Wittenbergers, hatte er sich doch bestimmen lassen, ihn abzufangen und in den Turm zu setzen. Während der Nacht hörte der Ritter nebenan jemand laut und innig beten — er horcht und horcht und wird tief ergriffen. Am Morgen erfährt er, daß der fromme Mann Martin Luther heiße. Da schlägt Schenk Eberhard reuig an seine Brust, gesteht sich, daß so nur ein wahrhaft gottesfürchtiger Mensch beten könne, geht zu Luther hin, beichtet ihm sein böses Vorhaben und läßt ihn in Frieden zur Redarstadt ziehen.

Die Niese in Miltenberg gilt als das älteste Gasthaus in Deutschland, denn bereits im 12. Jahrhundert ist seiner gedacht. Als Fürstenherberge und Beststube des umliegenden Adels genos er hohes Ansehen. Schon Kaiser Friedrich I. Barbarossa soll 1158 und 1168 im Niesen geherbergt haben. Ebenfalls fand behagliche Unterkunft Ludwig der Bayer, als er nach seiner im Herbst 1314 erfolgten Wahl zum deutschen König in dem festen Miltenberg Zuflucht vor den Nachstellungen des Gegenkönigs Friedrichs des Schönen von Böhmen suchte. Noch im Jahre 1816 wurde im Niesen eine starke verwitterte Himmelbettstatt gezeigt, die Ludwig als Nachtlager gedient haben soll. In den Kapitellen der gewundenen Säulen seien noch deutlich kleine Wappenschilde mit dem bayerischen Löwen und den Rauten zu sehen gewesen. Später, im Februar 1368, hat Kaiser Karl IV. acht Tage im Niesen verbracht. Auch ein Hohenzoller, der Markgraf Friedrich von Brandenburg, hat 1504 auf der Fürstenherberge gelegen und als Gast der Stadt auf der Stube einen guten Trunk getan. Auch hat die Stadt manchen edlen Gast, der über Gebühr gezecht, so daß er nicht mehr zahlen konnte, großmütig ausgelöst. Hernach nahten schwere Zeiten — der dreißigjährige Krieg! Der Obrist-Leutnant Baal vom Truchseß-Regiment, der vom 9. April bis Juni 1622 mit zweihundert Pferden Standquartier in der Stadt hatte, machte im Niesen eine Beche von 3000 Gulden, deren Bezahlung das ganze Amt übernehmen mußte. Als der Krieg vorüber war, nahm 1655 die Königin Christine von Schweden, Tochter Gustav Adolfs, die mit einem Troß von hundert Pferden Deutschland bereiste, im Niesen Quartier. Dann, am 13. und 14. Dezember 1711 hielt Kaiser Karl VI. auf der Krönungsreise nach Frankfurt in der Miltenberger Fürstenherberge Einkehr und Rast. Die Kosten in Höhe von 231 Gulden 28 Kreuzer wurden dem Niesenhof aus der Stadtkasse bezahlt. Und schließlich finden wir in der Chronik des Niesen unter dem 8. und 9. August 1868 Moltke, Prinz Albrecht von Preußen und ein großes militärisches Gefolge als Gäste verzeichnet.

Die Stadtväter von Miltenberg wählten natürlich den Niesen zu schätzen und suchten seine vornehme Stellung als Fürstenherberge zu wahren. Dementstprechend verboten Schultzei und Schöffen unter dem 15. April 1504 dem Hanns Walten in der Nähe des Niesen einen Mistplatz anzulegen, da der Niesenhof Hanns Schallhans recht habe, wenn er das Niesen in der Umgegend der Fürstenherberge nicht dulden wolle. Und später, im Jahre 1589, bewilligten die Stadtväter dem Niesenhof Birnhaber zu einem Neubau hundert Eichenstämmen aus den Gemeindefeldungen. So wie damals steht der Niese, ein tüchtiger Fachwerkbau auf massivem Erdgeschoß, mit Erker und hohem Giebel, nach heute. Nur die Stallungen sind kleiner geworden — im Jahre 1628 besah er laut amtlicher Feststellung solche für hundert Pferde, war doch der Verkehr auf der Straße „Würzburg-Frankfurt“ ungemein stark, heute genügen solche für ein halbes Duzend. Die noch gut lesbare Inschrift über dem Eingange lautet:

Dieser baw steht in gottes hand
Zum Niesen ist er genandt
Fürsten und Herren ist er woll bekandt
Fürstern und Bauern steht er zu der hand.
Jakob Storz bürger zu Miltenberg hat zu
gemacht mit seiner handt im Jahre 1590.

Fürstenherberge wie der Miltenberger Niese war auch das Gasthaus zur Krone in Lindau. Die Krone steht ebenfalls noch ehrenfest da. Sie hat ohne Vernachlässigung des modernen Komforts ihren altertümlichen Habitus zu wahren gewußt. In ihrem Frühstückszimmer ist noch die alte Holzdecke und die in Stein gehauene Jahreszahl 1543 zu sehen. Auch prangen in ihrem schönen Speisesaal über fünf kornigen Steinsäulen die Wappen der fünf Uferstaaten des Bodensees. Zur Zahl ihrer berühmten Gäste gehört der geistvolle französische Schriftsteller Michel de Montaigne; — er war 1580 auf seiner Reise nach Italien in der Krone zu Lindau für kurze Zeit eingekerkert, und lobte die süd-deutschen Gasthäuser überdiemal und vor allem die Krone. Die Singvögel im Baur, das braune Zimmergeräth, die hübsch gemalten und gefirnichten Tannenmöbel, die sauberen Betten, das schneeweiße Tischzeug und die Güte und Reichhaltigkeit der Speisen erregen seinen höchsten Beifall.

Die drei Mühren in der alten Fuggerstadt genießen noch heute wohlbegründeten Ruf. Schon im 15. Jahrhundert wird des Hauses gedacht. Durch seinen Betrieb ging stets ein Zug der Vornehmheit, der ihm auch jetzt eigentümlich ist. Hier soll Graf Fugger Kaiser Karl V. bewirtet und bei dieser Gelegenheit die Schulschneide des Kaisers, die über bedeutende Summen lauteten, verbrannt haben. Noch wird der Kamin gezeigt, in den Fugger die kostbaren Scheine hineinwarf. Allerdings ist das alte Haus nicht mehr vorhanden, denn 1722 wurde durch den Architekten Gunezhainer ein Neubau aufgeführt, mit stattlicher, von forstlichen Pilastern gegliederter Front, deren Fenster in reichster Weise behandelt sind. Auch diese Schöpfung ist nicht mehr in ihrer ganzen Ursprünglichkeit erhalten, denn sie wurde in neuerer Zeit gründlich umgebaut. So sind die drei Mühren jung geblieben, während der Deutsche Bundestag, der hier am 14. Juni 1866 vor dem Ausbruch des Krieges seine letzte Sitzung gehalten hat, an Altersschwäche gestorben ist.

Wie in Augsburg die drei Mühren, so kann in Regensburg das Goldene Kreuz romantische Mären von Kaiser Karl V. berichten. Das stolze Gasthaus stand am Maidplatz bereits im 16. Jahrhundert. Sein Besitzer war geraume Zeit der ehrenwerte Bürger Bernhard Kraft. Während der Reichstage 1532, 1541 und 1546 hatte in dem stattlichen Bau der Kaiser Wohnung genommen. Und hier hat er zärtliche Stunden mit seiner Geliebten, der schönen Barbara Blomberg, verlebt. Am 25. Januar 1547 genas Barbara eines Sohnes, der als Don Juan d'Austria hohen Ruhm gewonnen hat, denn er errang 1571 den Sieg über die türkische Flotte bei Lepanto und 1578 den über die Niederländer bei Gembloux. Kurze Zeit nach dem letzterwähnten Siege raffte ihn am 1. Oktober im Lager zu Ramur die Pest hinweg. An dem alten hochragenden Turm des Goldenen Kreuzes ist zur Erinnerung an Juan d'Austria dessen Reliefbildnis mit gereimter Inschrift angebracht. Ob aber das Goldene Kreuz wirklich das Geburtshaus des Kaisersohnes ist, mag dahingestellt sein.

Beniger romantisch als die Liebesepisode Karls V. ist die im Goldenen Kreuz unvergeßlich gebliebene Geschichte des Prinzen Hyacinth von Nassau-Oranien, Regent der halben Stadt Siegen, deren andere Hälfte sein Vetter Adolf beherrschte. Prinz Hyacinth maltratierte und schröpfte seine Beamten und Untertanen in schandbarster Weise. Er litt an Größenwahn, hielt einen gewaltigen Hofstaat und machte Schulden. Wiederholt schritt man in Siegen gegen ihn ein, bis ihn endlich, weil er einen Bauersmann ohne Grund hatte enthaupten lassen, Kaiser Joseph absetzte. Von nun an reiste er mit großem Gefolge von Hof zu Hof, um sein vermeintliches Recht zu suchen. So kam er auch zum Reichstage nach Regensburg und ins Goldene Kreuz. Hier trat er so großspurig auf, daß der Birt ihn für einen Willkürhändler hielt und die Zehrung unverdroffen antreidete. Doch Prinz Hyacinth legte den braven Birt schließlich hinein — er blieb die Beche im Betrage von angeblich 11 840 Gulden schuldig.

Andere Gast- und Wirtshäuser mit bemerkenswerten Episoden im Verlaufe ihres langen Daseins sind der Stachel in Würzburg und der Anker in Saalfeld. Der Stachel, der bereits 1413 als der „hintere Gressenhof“ urkundlich genannt ist, hat

1525 im Bauernkriege eine Rolle gespielt. In seinen oberen Stuben und in seinem noch jetzt benutzten Rittersaale tagten gewisse Führer der Bayern, an ihrer Spitze der kühne Florian Geher, im Bunde mit den Vertretern der Stadt, die sich den Aufständigen angeschlossen hatten. Später, als der Aufstand niedergeworfen war, hielt der Fürstbischof ein furchtbares Blutgericht. „Zum Stachelwirt“ wurde der Gefangenhof durch den Volksmund getauft, weil ein Bauernhause, der hier Quartier bezogen, als Erkennungszeichen eine Stange mit Kette und stachelbesetzter Kugel, einen sogenannten Morgenstern, zum Erkerfenster hinausgesteckt hatte. In den Anker zu Saalfeld, früher „Goldene Gans“ genannt, kehrte am 27. Juni 1547 nach der Schlacht bei Mühlberg Kaiser Karl V. mit dem gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen ein. Der Kurfürst erhielt als Quartier ein gewölbtes Gemach im Erdgeschoß. Als er ein unheimliches Ansehen vernahm, verließ er mit Erlaubnis des Kaisers den Raum. Eben war das geschehen, als das Gewölbe einstürzte. Zum Andenken an diese seltsame Begebenheit wurde das Bildnis des Kurfürsten 1552 am Dachstuhl des Hauses angebracht, später aber nach der Wirtstube übergeführt, wo es noch heute zu sehen ist.

Erinnerungsreich sind auch der Löwe in Adorf, der sich seit 1440 im Wapen der Familie Marner befindet, der bereits 1483 amtlich erwähnte „Schwarze Adler“ zu Nimritz in Sachsen-Weimar, das Hotel Kaiserworth in Goslar, erbaut 1494 als Zunfthaus der Gewandtschneider und in der Front geschmückt mit acht lebensgroßen Holzfiguren deutscher Kaiser, die Krone in Klausthal, so manches Gasthaus im goldenen Eisleben, denn es gibt da ein goldenes Schiff, einen goldenen Ring, einen goldenen Löwen und einen goldenen Anker, der Hof von Holland in Köln und der Kronprinz in Halle, der schon um die Wende des 17. Jahrhunderts die gelehrten Herren der 1694 gegründeten Univerſität an seiner großen Mittagstafel vereinte.

Und nun die gastlichen Keller. . . Ihre Zahl geht in die Hunderte, denn wo ein Rathaus ist, bildet der Rathskeller für die Stadtväter und die Bürgerschaft eine gern gesuchte Quelle der Weisheit. Wohl der älteste ist der im Rathaus zu Gera, der im November 1887 sein vierhundertjähriges Jubiläum feierte. Dann der Ratkeller in Bremen, den Hauſſs Phantasien berühmt gemacht haben, und die Keller zu Danzig, Lübeck, Magdeburg, Erfurt, Altenburg, Leipzig, Breslau und Stralsburg, geschweige aller übrigen. Auerbachs Keller in der Grimaldischen Straße in Leipzig ist berühmt aus der Volkslage und Goethes Faust. Alte Wandgemälde aus dem 16. Jahrhundert, die 1863 restauriert wurden, verleihen ihm originellen Schmuck. Stattlich ist auch der Ratkeller zu Altenburg. Das Altenburger Rathaus, erbaut 1562 bis 1564 von dem talentvollen Nikolaus Grohmann, ist eine der schönsten Schöpfungen der deutschen Renaissance. Vom Schweidnitzer Keller unter dem Rathaus in Breslau läßt sich nur sagen, daß jeder Gast ihn höchst ungern verläßt. In manchen Rathhäusern wird auch vorzügliche Herberge geboten, so in dem altertümlichen Bau zu Orlamünde und in dem zu Dornburg, wo Goethe im Sommerſchloß Karl Augusts schöne Tage verlebte hat.

Kurzum, der Reisende, der die Romantik liebt und für Kreuzgewölbe, braunes Wandgelaß und schwere Balkendecken schwärmt, kommt in deutschen Landen nicht zu kurz, mögen auch eine Legion funkelagelneuer Gast- und Wirtshäuser entstanden sein. An den oft sonderbaren Namen der gastlichen Stätten braucht er sich nicht zu stoßen, denn je fürchterlicher sie klingen, um so behaglicher pflegt es drinnen zu sein. Das Blut-Gericht in Königsberg, die Hundehalle in Danzig, der Gnomenkeller und der Schwarze Walſſich in Flensburg, das Brustuch in Goslar, der Waldkater in Thale, das Töppchen in Weimar, die Wolfsschlucht und die Zahnklücke in Eisenach, die Boerze in Rudolstadt, das alte Präsidium in Köln, der Stodſich in Mülheim an der Ruhr, die Leberwurſt und der Bauerngürl in München, das Bratwurſtlochl in Nürnberg und das Krotobil in Stralsburg, sie alle sind Stätten, wo sich der Durst vortrefflich löschen läßt.

Aus fernen Zonen.

Am Golf von Kalifornien.

Das schnellste und zugleich eines der interessantesten der Völker unserer Erde ist der Stamm der Seri-Indianer, die in einer abgelegenen traurigen Einöde am Golf von Kalifornien wohnen. Die Anaben und Frauen belustigen sich damit, Hasen in vollem Lauf auf weiter Ebene lebendig zu fangen, ohne daß irgend welche Wurfgeschosse oder Fangmittel dazu benutzt werden. Die erwachsenen Krieger aber überholen im Wettlauf auf den pflanzenlosen, steinigen Ebenen den schnellsten Hirsch und die leichtfüßigste Antilope. Das rascheste Pferd kann sich mit ihnen an Schnelligkeit nicht messen.

Von diesem kleinen Stamm, dem wohl unter allen primitiven Menschengruppen die niedrigste Stufe der Kultur angewiesen werden muß, erzählt Walter B. Woodhull in „Neuer Land und Meer“ auf Grund von Forschungen, die der amerikanische Professor W. J. Mac Gee auf zwei vom Smithsonian-Institut ausgerüsteten Expeditionen gesammelt hat. Das Land, das diese grausamen und riesigen Wilden hervorbrachte, ist schrecklich und unwirtschaftlich wie sie selbst.

In diesem entsetzlich armen und doch reiche Nahrung gewährenden Lande sind nun die Seris aufgewachsen, gewaltige Kriegergestalten mit breiter, starker Brust, dunkler, fast schwarzer Hautfarbe und sehnigen Gliedmaßen. Sie alle haben etwas von dem Bau und der Haltung eines Kempterdes und von der stählernen Muskulatur des Windhundes. Der glühend heiße, von messerscharfen Steinen bedeckte Felsboden hat die Haut ihrer Füße und Beine bis zum Anie did, fest und hart wie Horn werden lassen, so daß sie ohne Zögern selbst durch die von allen Tieren gemiedenen stacheligsten Naktussdickichte laufen. Das Wasser tragen die Serifrauen in hohen 33 Pfund schweren Gefäßen auf dem Kopfe. Bei 40 Grad Hitze, über 50 Kilometer weit, wobei sie noch den Säugling auf der Hüfte und die sämtlichen Habseligkeiten auf dem Rücken haben.

Schon die kleinen Anaben fangen die Wolfshunde, mit denen sie zusammen aufwachsen, in schnellem Laufe wieder ein, nachdem sie ihnen einen guten Vorsprung gegeben haben. Selbst den Vögeln laufen sie nach, wenn sie aufspringen, und Mac Gee sah selbst, wie ein Anabe triumphierend eine Handvoll Schwanzfedern zurückbrachte, die er einem der Vögel im letzten Augenblicke ausgerissen hatte. Mac Gee ließ ein Wettrennen zwischen einem Pferd und einem Seri veranstalten, wobei das Pferd den Preis bildete. In rasender Karriere wurde der Hengst losgelassen, aber nach kaum hundert Metern war ihm der Indianer schon auf den Fersen und schwang sich in vollem Laufe auf den Rücken des Pferdes, faßte mit der einen Hand die Mähne zwischen den Ohren, mit der anderen die Schnauze, und im nächsten Augenblick lag das Tier mit gebrochenem Rückgrat zuckend im Sand.

Die wartenden Seris stürzten sich nun heulend auf den Kadaver, rissen die Bauchhaut mit scharfen Muschelschalen auf, verschlangen die dampfenden Gedärme auf der Stelle und schleppten den Rest des Kadavers ins Lager, wo er nach wenigen Stunden mit Ausnahme des Fells und der größeren Knochen roh verzehrt war. Die Seris stehen auf einer so tiefen Kulturstufe, daß sie nicht einmal ein Messer besitzen, sondern außer Muschelschalen nur geschärfte Kieselsteine als Faustkeile gebrauchen. Nur selten, um sie für ein paar Tage aufzubewahren, wird Nahrung gefoch. Zumeist wird auch das schon stark riechende rohe Fleisch mit den Zähnen zerrißen, die langen Sehnen und Knorpel werden getaut und verschluckt, und höchstens wird das Fleisch in der Sonnenhitze etwas erweicht.

Am Schachbrett.

Lösung der Schachaufgabe in Nr. 161.

Dreizüger von S. und P. Johner:

28. Kd1, Dd8, Bb7.

Schw. Kh2.

1. Dd8-g3, Kh1; 2. b8T.

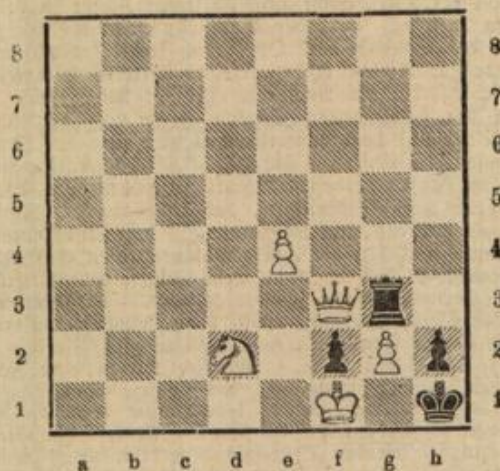
(1. b8D + scheitert nur an Kh1.)

Richtige Lösungen sandten ein: Paul Clement-Wiesbaden; — Kurt Reihner-Frauenstein; — Paul Hammer-Wiebrich; — Emil Lange-Wiesbaden; — Heinz Ludwig-Wiesbaden; — Fritz Vollmer-Wierstadt; — Karl Memm-Dohheim; — Heinrich Schiefer-Wiebrich; — Willy Brande-Wiesbaden; — Otto Müller-Wiesbaden.

Schach-Aufgabe.

Von A. v. Sponer (Gr. Lomih).

a b c d e f g h



Weiß.

(5+4)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöbe in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Lehmann in Wiesbaden.